

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

38 (15.2.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Theater und Musik

### Volksbühne

„Der Graue“. Schauspiel von Friedrich Forster.

In der diesjährigen Generalversammlung der Volksbühne wurde unter anderem auch der Wunsch nach modernen Stücken laut. Nachher hätte das Volksbühnenpublikum nicht bedient werden können. Hier erblickt es ein ganz modernes Werk, das auf allen deutschen Bühnen Triumphe feierte, und dessen Verfasser erst 21 Jahre zählt. Forster drückte noch die Schulbank, als er das Stück schrieb, und die Aufführung mußte er verkümmert, weil er gerade in der Reifeprüfung saß. Das der dramatische Erfolg des besagten jungen Dichters einige Kinderkrankheiten aufweist, haben wir in unserer früheren Besprechung auseinandergesetzt. Es sind aber Schwächen, die man einem Jüngling gerne nachsieht. Forster scheint vor allem die Charaktere zu einseitig. Die Lehrer sind alle Teufel, wie sie eben das häßlichste Auge des Schulkenners hat; auch an dem Vater Meier und dem Fräulein Törn läßt der Autor kein gutes Haar. Solche einseitige, hohle Menschen existieren im Leben nicht; wir alle sind aus gut und böse mehr oder weniger bunt gemischt. Forster kennt auch das Leben noch nicht sehr gut. Er hat keine Ahnung von Geld. Ein Turnhöschen mit Trifolienblenden kostet bei ihm 20 Mark. Der als äußerst niedrige geschilberte Vater soll für die Beerdigung der Mutter (ohne Anrechnung!) 1000 Mark aufwenden haben. Wer sich so kostspielige Beerdigungen leisten könnte, müßte auch imstande sein, seinem Sohn einen anständigen Anzug zu kaufen. Hier liegen schäblichste Auffassungen vor.

Aber trotz dieser Dinge, über die der Zuhörer leicht weggleitet, wirkt das Stück ungeheuer fesselnd, anziehend und aufregend. Es ist ein Lebensbild, das Bild eines gequälten und sich selbst quälenden Menschen, der infolge seiner Jugendlichkeit sich über sein Elend nicht emporschwingen, es nicht überwinden kann. Der Graue erweckt tiefstes Mitleid, man möchte ihm und seinesgleichen helfen; das Thema weitet sich zum Problem: Schule und Schüler. Und da erhebt sich nun gleich die Frage: Sieht es so an unsern höheren Schulen aus? Sind die Lehrer solche Menschen? Denn es ist einmal eine Eigenheit aller idealistischen Darstellungen, daß man ihnen zuwischen Wert supertrifft, daß man die dargestellten Zustände verallgemeinert.

Hier sitzt nur ein Haken. Dem Stück wird vorgeworfen, und anderer Grads mit Recht, daß es nicht typische Verhältnisse behandelt, sondern einen Einzelfall. Auch der Ausgang ist nicht eigentlich tragisch, denn der Selbstmord des Grauen hängt von der Summe von 145 Mark ab, die er nicht beschaffen kann. Das ist traurig, aber nicht tragisch im dramaturgischen Sinn. Während hingegen in der Lebensweg des armen Jungen auf alle Fälle. Der Junge leidet in der Schule, er fällt auf das Gebot einer arbeitslosen Ledigen herein, er vertritt sich auslösungslos immer tiefer in Schuld, er riecht Porzellan, er kommt von der Heiligkeit und leidlichen Gefanenschaft des alten Fräuleins, er findet den Weg nicht, sein Verstand ist ihm. Da weiß ein jeder, welch unerträglicher Kopf dann keinen Ausweg als die Flucht in den Dämon.

Andere Volksbühnenbesucher folgten der Aufführung mit Interesse und sichtlichem Verständnis. Es konnte nicht ausbleiben, daß Summaria, wie die Szene im Warenhaus, die Forster mit sozialdemokratischer Genialität mitten in die ersten Szenen einfügte, die aufsteigende Lustlust lösten. Auch die arme Ledigen, die noch einmal im Leben eine Chance erlief, das Glück einzufangen, wurde selber humoristisch aufgefaßt, obgleich gerade diese Figur ungeheuer viel Trauriges enthält. Aber sonst ging kaum etwas von der Wirkung daneben, was die vielfachen Herzergriffe am Schluß bezielte.

So achi m Ernst hat das Seelengemälde dieses armen Jungen wieder mit großer Einfühlung vor uns ausgebreitet und minutiös ausgearbeitet. Er zeichnete einen verschüchterten, innerlich gebückten Jungen, der seine Leiden hinunterzuschlucken muß, teils weil er nicht in Worte fassen kann, teils weil er sich schämt, sie zu nennen. Er lebt auf, als der neue Anzug einen flotten Jungen aus ihm macht; in köstlicher Dramatik erzählt er seiner Wohlhabenden, daß er in ein Möbel „verfallen“ sei. Er lebt die süß-

liche Betuschtheit der Ledigen, die ihn anwidernde Jubringlichkeit mit gesundem Instinkt ab; in allen Bölen seiner Entwicklung ist dieser Junge glaubhaft, weil So achi m Ernst mit sicherem psychologischen Spürsinn der Figur nachgeht, und weil er persönlich noch etwas von dem Jungenhaften, Naiven, Unverbundenen mitbringt, das so warm in seine Rolle einfließt.

Während und hochrealistisch gestaltet war Da Hens Dr. S. d. Hier steht eine mit scharfem Messer fabelhaft geklitzte Persönlichkeit vor uns. Dablen hat offenbar einen solchen Lehrer „gelesen“, diesen weitlichen, fast weiblichen Schönlina, der innerlich ganz Canaille ist, aber mit gewandten Wendungen sich zu den Grundrissen einer modernen Pädagogik bekennt, von denen kein eiskaltes Herz nichts weiß. Es gibt solche Figuren, obgleich sie nicht die üblichen sind. Schon die äußere Eleganz dieses schöngeklonten, geschneiderten Affen des schöngeistigen Neuphilologen, der Paris gesehen hat, wirkt lebensnah bis ins Kleinste. Sonst pflegen ja Oberlehrer und Professoren auf der Bühne eher durch Nachlässigkeit in Anzug und Frisur zu glänzen. Aber Dablen's Gestalt war abfolgt echt in allen Details und aus höchst konzentriert. Man konnte, solange er auf der Bühne stand, kein Auge von ihm wenden. Von den übrigen Dablen am Werk haben wir das Nähere schon gesagt.

## Badischer Kunstverein

### Ausstellung Prof. Bühler

In lärmlichen Räumen des Kunstvereins sei Prof. Bühler einen Auschnitt aus seinem Lebenswerk. Durch den Auftrag, mit dem die Stadt Karlsruhe vor einer Reihe von Jahren Prof. Bühler beehrte, den großen Rathausaal, oder wie er heute heißt Bürgeraal, künstlerisch auszugestalten, wurde Bühler die Möglichkeit gegeben, sich vielleicht auf Jahrhunderte hinaus ein Denkmal zu setzen. Die Kunst Bühler's ist unter dem Zeichen der Romantik. Sein Schaffen warzellig, reißlos in ihr. Es war deshalb vorauszu- sehen, daß in den herrlichen klassizistischen Weinbrennerbau, das Rathaus, ein weisensendendes Element eingefügt wird, das rein romantischen Charakter aufweist. Durch die Auftragserteilung beinahe gleich der Auftragsgeber den gleichen Fehler, wie ihre Väter, die zu sehen, daß man die Ruhe, die Geistesfreiheit des architektonischen Bildes zerstört, das einstens den Karlsruher Martinplatz berührt und zu einer Lebenswirklichkeit machte. Andere Bühler protestierten nicht laut genug gegen die Erbauung des Bürgeraales. Man mußte im voraus wissen, daß die Ausführung dieses Auftrags für Bühler einem Experimentieren gleichkommt, dessen Ausgang ungewiß war, genau wie des Künstlers Ausgestaltung des Torhauses in der Badischen Hofkirche. Anstatt die klassische Ruhe, die der ganz Rathausbau äußerlich zu erkennen gibt, die auch dem Charakter des Stadtlebens heute noch entspricht, auch innen im großen Saalbau festzuhalten, wie es Weinbrenner verstand, hat Bühler durch Farbe, Aufstellung und Stoffbehandlung das Gegenteil erreicht. Bühler brachte es fertig ein romantisches Herz in einen klassizistischen Körper einzuschleusen. Der Raum läßt in seiner heutigen künstlerischen Ausgestaltung den Besucher nicht zur Ruhe kommen. In seiner Zielstrebigkeit, die teilweise chaotischen Charakter angenommen hat, in seiner großformatigen Vielgestaltigkeit wirkt er zerstörend, ablenkend und nicht wie man es erwartet, sammelnd, harmonisch. Der Künstler, in diesem Falle der Maler, hat sich nicht an die Grundidee des Architekten gehalten, sondern sich eigenwillig über aufgestellte Geleise hinweggesetzt und dadurch zerlegend gewirkt. Je öfter man diesen Raum betritt, um so deutlicher, augenfälliger werden die beiden Kontraktionen, die der Weinbrenner'schen Klassizität und der Bühler'schen Romantik, trotzdem sie von einem Dach bedeckt sind, sich zwittrig gegenüber stehen. Hätte man Bühler beauftragt, einige Bildnisse von Gestalten, die sich um das Werden der Stadt Karlsruhe, um ihr Wohl aus Weite mühten, darzustellen, um die Räume zu beleben, dann wäre Bühler und der Stadt Karlsruhe gedient gewesen. Denn wie sich in der Bühler'schen Ausstellung im Badischen Kunstverein zeigt, kann er ein ganz ausgezeichnetes Porträtist sein. So aber stellte man den wichtigsten Romantiker Bühler vor eine Aufgabe, die mit seiner Kunst sich nicht hat lösen lassen.

Im Kunstverein zeigt die Ausstellung wie verschiedenartig Bühler's Schaffen ist. Er ist Grabmaler, Keramiker, Bandmaler, Porträtist, er vertritt mit Linie und Farbe tiefste Probleme hat zu

legen. Vergangenes, Verflungenes, Vergessenes, Ueberlebtes von seiner Staffelei aus neue Deutungen zu geben. Mit seiner Kunst verflucht er einen erweiterten Horizont, der im Weltall keine Grenzen hat, aufzusehen. Er greift nach den Sternen und den Gestirnen. Er ist kompliziert, wo Nüchternheit not tut, um der Wahrheit näher zu kommen. Aus allem, was man in den Räumen zu sehen bekommt, spricht ein ernstes Rollen. Eine gewisse künstlerische Keuschheit zeigen die zahlreichen Bildnisse, deren Arbeit mit irgend einem symbolischen Mäntelchen verbrämt wird, um eine erotische Deutung zu verhindern. Auch diese bildlichen Auslegungen würden reiner, wahrhaftiger auf den Betrachter wirken, wenn sie bar jedes romantischen Beiwanges gehalten wären, denn sie sollen auf das A und O der Menschwerdung hinweisen. Die „guten“ Bildnisse Bühler's, zu denen man einige Porträts rechnen muß, gehen unter in der Masse. Sie sind nicht weiträumig genug gehalten. Kein zu genießen ist weder das Bildnis des Prinzen Max, noch jenes des Oberbürgermeisters Dr. Finier. Beide sind mit maßlichen, überdrüssigen, verflärenden, zeitrenden Ausdruckseigentümlichkeiten belastet, die gerade diesen beiden Persönlichkeiten fremd sind. Man spürt, daß hier der Künstler sich mühte, diese Männer zu glorifizieren, um sie aus ihrem wirklichen Kreis herauszubeben. Anders jedoch wirkt das Bildnis des Malers, Mediziners und Philosophen Albert Schweiber auf die Betrachter. Es ist reif, ausgeglich und vollendet bis in die letzten künstlerischen Gedanken hinein. Ein zwanziger Reichtum von Körperbewegung ist hier mit auserlesenen Mitteln zur Ruhe gebracht. Hier sind die Lichterhältnisse ausgewogen, der Rahmen ist nicht überfüllt, hier ist der ganze Mensch erfasst. Form, Linie und Farbe bringen alles, was in diesem charakteristisch geprägten Kopf lebt. Bühler zeigt sich auf allen Gebieten, die er in seiner Kunst bestritt, als ein Künstler. Nur kann er mit seiner Kunst nicht überzeugen. D.B.

## Verschiedenes

Kammerjäger Theo Strad wird in Budapest gefeiert. Der Heldentenor unseres Landestheaters, Theo Strad, gab kürzlich an der königlichen Oper in Budapest ein Gastspiel. Er sang u. a. den „Lobengrin“, „Dibello“ und „Lannhäuser“ und durfte außerordentliche Erfolge verzeichnen. Dem Feste in Lond entnehmen wir über die Wiederaufgabe des „Lannhäuser“ durch Theo Strad folgende Ausführungen:

„Herr Theodor Strad, der Bannentenor aus Karlsruhe, hielt in der heutigen „Lannhäuser“-Aufführung in vollem Maße das, was er an seinem ersten Abend versprochen hatte. Und vielleicht noch mehr. Der Minnelänger mit dem Zwielpalm im Herzen ist keine fahrigere Figur wie Lobengrin. Sein menschliches, also menschliches Schwanken zwischen Sinnlichkeit und innerer Erhebung sieht ganz auf realem Boden. Herr Strad inkliniert durch Stimme und Singart gleichfalls zur Wirklichkeitspoesie. Wir denken dabei an das Buchtische und an das Natürliche seines Weisens. Doch der Künstler macht nur deshalb so starke Wirkung, weil sich über diese Macht und diese Naturhaftigkeit eine leuchtende Oberflächigkeit breitet. In der Venusarie entfaltet heute den Schicksal „Maria“ ein Glanz, den viele andere Vertreter der Rolle während eines ganzen Abends nicht entfalten können. Die Wägenans und die Bündel des Volkes, die in der Götting, die rührenden Töne in der Frühlingslandschaft, die in der Gliederung markieren und in der Kananaförde prächtigen Wartburg-Gelänge; alle Teile der Partie bis zur letzten Erzählung zeigten den Gast als Künstler von breitem vokalem Schimmer, keifigem Rang und Bannentener Größe. Zweifellos der beste Lannhäuser, den wir in den jüngsten Jahren im Opernhaus gehört haben.“

4. Sinfonie-Konzert des badischen Landestheaters. Im sechsten Sinfonie-Abend der bad. Staatskapelle, der Mittwoch, 17. Februar stattfindet, lernen die Hörer zunächst ein Werk des ungarischen Komponisten Zoltan Kodaly kennen. Seine „Marosjäger Tänze“ kommen zur Erkauführung und damit eine Schöpfung, die ihn neben dem Palmas Hungaricus vor allem berühmt gemacht und in eine Reihe neben Bartok stellt hat. Nach dieser interessanten Novität spielen Dittmar Bogat und Heinrich Müller die Soloinstrumente (Geige und Bratsche) in Mozarts Konzertanter Sinfonie. Generalmusikdirektor Josef Kriss beschließt das Konzert mit einer Wiedergabe der stets aus Neue fesselnden Strauß'schen Tonbildung „Tod und Verklärung“.

## Jaocé Jaocé über Scharnhai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichineker

„Du hörst, von wo ich kam, du weißt, was war. Es ist alles wie nichts. Kein bedeutendes Leben. Es kam und war da. Und dann war es wieder nichts. Bei dir ist das anders. Du hast dich fast geliebt, an den Lügen der Kultur, an der Gesellschaft, die das Fundament in unserem Falle zu einer panafrikanischen Elarerei bildet. Du hast dich an den überreich gedeckten Tischen vollgegriffen. Dein reiches Bett brachte dir nicht mehr Ruhe und Schlaf. Du bist krank geworden, weil dich das Parfum und die viele Seide längst angeekelt haben.“ Jetzt weiteten sich ihre Augen unheimlich. Der Raum war von ihrer Stimme ganz erfüllt. „Und mit den Frauen warst du auch fertig, bis du mich sahst. Es war nicht Liebe. Ich weiß es. Ich habe dich gereizt. Daß ich aber dein Leben ausmachen werde, daran hast du nicht gedacht.“ Sie sprach hastig sie sprach gedräht. Vergehrte sich bei jedem ihrer Worte, wie oft gaufam, unbarmherzig, dann wieder weich und sinnlich von den Lippen strömten.

„Ich hatte die Augen geschlossen. Lauschte atemlos ihren Worten. War überzeugt von dem, was sie sprach. Hatte vor dieser Frau nicht zu verbergen. Zu tiefst aber ruhte dennoch ein Etwas in ihm, das er verbergen hielt. Unausprechliche, etwas, das vorbanden war, in einem nebelhaften Zustande noch, etwas, das kommen konnte. Er hatte sich davon zu hüten. Deswegen war er gewiß.“

Mara brach mitten im Satz ab. Es wurde still zwischen beiden. Etwas drang ein fremdes, störendes Geräusch von draußen zu ihnen herein.

„Ich liebte die Dunkelheit. So sah er Mara nicht. Um so stärker lächelte er sie. Aber dann war es nicht mehr Mara, das Lataren noch, seine Phantasie gaukelte ihm das Bild seiner Sehnsucht, Allan vor.“

Am Morgen wird Mara nach Moskau reisen, mit dem Schriftstück an den Sowjet. Mit dem Buchstaben J gezeichnet. Es ist viel von dem Gelingen dieser halbbrecherischen Aktion abhängig; die ganze Verwirklichung der großen Idee einer Revolution die die Herrschaft zwischen zwei Gesellschaftsklassen zwischen Weiß und Gelb, zwischen einer alten und neuen Welt des Ostens entscheiden soll.

Mara wird reisen. J aber wird ungeachtet dessen vor dem Bilde einer anderen Frau stehen und es anschauen mit seinem Blick, sie so beschreiben bis ans Ende.

Mara hatte längst die russische Grenze passiert. Nach der beschwerlichen Reise von vierzehn Tagen erreichte sie Moskau. Wieder erstanden vor ihr die leuchtenden Türme und Kuppeln des Kreml, aber es schien ihr, als wäre ihr Glanz trüber geworden, seitdem sie die Stadt zum letzten Male verlassen hatte.

Mara lehnte am Waggonsfenster, sah die Stadt immer näher auf sich zukommen. Fühlte Beklommenheit, andererseits aber ein Prickeln ihrer feinsten Nerven. Ueber der Stadt schwebte ein bloßes Rot, das wie schickes Blut über die Kluppen riefel und sich mit ihrem Glanze mischte. Namenlose Erregung ergriß sie. Der Zug lief in das Herz Russlands und des neu erwachenden Europas. Mara fühlte, wie die Stadt sie verschlang.

Ein jäher Ruck. Sie rührte sich kaum von Fenster. Startete mit weiten Augen auf den Perron, der von Menschen wimmelte. War es Unentschlossenheit, Wanken, geheime Gedanken an Umkehr? War es Besinnung vor dem Leben? Sie stand lange, rührte sich nicht, bis sie, von einer Hand unsanft gepackt, ihren Platz zu verlassen gezwungen wurde. Sie war in die Masse gestossen, die sie mit sich forttrieb, in die Straßen auf die nackten Plätze, an den unverwundlichen Palästen, in denen sich nur die Bewohner geändert haben, vorbei. Vor einem derselben machte sie halt. Mochte schon mehr als eine Stunde umhergeirrt sein, bis sie wie verankert vor den Soldaten des Sowjets stand und ihren Eintritt durch einen Ausweis erzwang. Es gelang ihr, sich den Weg bis in einen kleinen Salon zu bahnen. Müde ließ sie sich in einen Fauteuil fallen. Ihr Blick streifte kritisch, was sie umgab. Viel Prunk, aber ein alter, armer Prunk. Samt und kostbare Lächer, die die Möbel umspannten, sahen verblühen und schäbig aus. Ein Teppich, der den Raum bis in seinen fernsten Winkel wärmend und behaglich belegte, zerfiel, ließ den nackten, kalten Boden durch die Schlingen nuchtern hervortreten. Es roch nach Moder. Es roch nach Vergangenheit. An den Wänden hingen Bilder von Lenin und Marx. Sie sahen alt und verfallen aus in der Umgebung eines verfallenden Feudalismus.

Mara wartete noch immer. War sie allein? Sie spürte Augen, die verborgen nach ihr spähten, jede ihrer Bewegungen beobachteten. Sie kannte das. Wie konnte sie sich noch darüber wundern! Hatte sie sich schon diesem Leben entwöhnt? Sie schmunzelte vor sich hin. Mühte im Innern über sich lächeln. Jog einen kleinen Spiegel aus der Tasche. Befah sich in ihm mit plumper Kofettier. Nichtete sorgfältig ihr Haar. Legte etwas Rouge auf Wangen und Lippen und schob ihre bis an den Hals geschlossene Bluse zurecht. Erhob sich.

Ein kleiner, verwachsener Mann mit schnapfreudigen Augen trippelte in den Salon. Schlängelte sich ganz nahe an sie heran. Hielt ihr sein Gesicht so dicht vor die Nase, daß sie zurückweichen mußte, um nicht den Stank aus dem Munde dieses verkümmerten Individuums einzunehmen. Fragte sie kurz nach ihrem Namen. Verlangte den Ausweis. Mara übergab ihre Legitimation, die der Mann wortlos entgegennahm und dann verschwand.

Kaum zwei Minuten waren vergangen. Er kam zurück. Mara war abgewiesen. Ein bössartiges hämisches Grinsen auf dem verfallenen Gesicht. Eine bedauernde Geste. Er wollte sie hinaus geleiten. Mara blieb verwirrt stehen. Einen Augenblick nur. Dann warf sie die morbide Kreatur zur Seite. Setzte mit zwei großen Schritten zur Tür, riß sie weit auf und trat ein.

„Dogulin!“ rief sie und warf die Tür hinter sich ins Schloß.

Dogulin, an einem prunkvollen Schreibtische, hatte sich von seinem Stuhl erhoben. Stand unbeweglich vor Mara.

Der breite, massige Schädel, bewachsen von dichten, wirren Haaren, ruhte auf einem schwächlichen Körper. Zwei dicke, überaus starke Backenknochen drohten die prallgespannte Gesichtshaut zu durchstoßen. Die Augen verschwandene beinahe, sahen klein und verkniffen. Seinen Mund von oder Linie, sinnlich geschweift durch leicht aufgeworfene Lippen, umschobete ein ungepflegter, schütterer Bart. Die wichtigen, fleischigen Hände hatte er machtvoll auf die elfenbeinerne Platte des Schreibtisches gestemmt. Der Oberkörper vornüber gebeugt. Die Schultern unter den spitzen aufstehenden Achseln eingesunken. Ein starkes Bild, aus einem rohen Steinblock gehauen.

Dogulins Rechte ergriff den Revolver, der stets vor ihm lag. Die Linke stützte den Körper. Sein Antlitz spiegelte die stete Angst des Machtahbers. Noch immer sprach er kein Wort.

Mara: „Noch immer ungewaschen, wie ich sehe. Aber schon bedeutend vornehmer. Der geborene Aristokrat, wenn ihn nicht diese verfluchte Revolution so verdorben hätte. Uebrigens geht es bei euch schon recht bürgerlich zu, Genosse Dogulin. Wer ist dieser Hund, durch den du dich verleugnest?“ Ihre Stimme klang rau und hart. Dann sah sie ihn mit melancholischen, verschleierte Augen an: „Armer Dogulin.“

„Was willst du,“ begann langsam und bedacht Dogulin. „Was willst du noch, Genossin Schwarz?“

„Du kennst mich also noch?“

„Aber ich habe dich vergessen. Mein ganzes Leben will ich vergessen.“ Er sprach ruhig und gefaßt.

„Merkwürdig daß du so viel Angst vor dem Sterben hast.“ Ihre Worte fuhren peitschend auf ihn nieder. „Dogulin, du bist noch immer der große Lügner. Du bist nur feiger geworden. Vielleicht wirst du auch schon alt.“

(Fortsetzung folgt.)